



Die Börde.

Landwirtschaftliche Beilage zum „Soester Kreisblatt“

Nr. 22

Samstag den 8. August 1928

27. Jahrgang

Unbekannte Rosen.

Von Klaus Müde.

Die Rosenzucht richtet sich noch viel zu ausschließlich auf die Einzelblüte, ihre Farbe, ihre Form, ihren Duft. Rosen als raumfüllende Pflanzungen für Fernwirkung zu verwenden, darauf verfallen noch wenige. Und welche Wirkungen lassen sich damit erzielen! Aber man kennt eben die herrlichen Rosenforten noch nicht, die in ungezwungenem Wuchs starke Büsche mit Hunderten und Tausenden von Blüten bilden. Mögen sie der Klasse der Kletterrosen, der Rugosen, Kapuziner, Moos- oder Centifolienrosen angehören, mögen sie steil emporstehen oder in die Breite oder auch kriechend wachsen, sie haben etwas Ueberwältigendes in ihrer Erscheinung. Die einen blühen den ganzen Sommer, die anderen nur vier bis sechs Wochen, über ihren Wert entscheidet das nicht. Je länger die Blüte dauert, um so mehr Blumen gibt es auf einmal.

Die Liste dieser Park- und Wildrosenforten enthält viele, viele Namen. Wer sie vor sich hat, der fühlt sich verlockt, drei- viermal soviel davon zu pflanzen als sein Garten fassen kann. Deshalb soll hier nur auf einige wenige, fast unbekannte, aber hervorragende Rosenforten hingewiesen werden. Da haben wir z. B. in Adam Messerich eine Bourbon-Rosa-Hybride, die von Ende Mai bis zum späten Herbst frisch rote Blüten spendet und sich mit zwei Meter hohen und reichlich meterbreiten Büschen sehr erfreulich ausnimmt. Die fast gefüllten Blüten stehen locker und hoch über dem gesunden Laub auf schlanken Trieben. Kein Frost, kein Rost, kein Mehltau und Ungeziefer tun der Schönheit Abbruch. Auch Graf Silva Tarouca blüht dauernd, und zwar leuchtend farminrot mit gutgefüllten Blüten. An ihr fällt auch das sehr große und glänzende Laub auf. Die Büsche erreichen in der Höhe und Breite etwa anderthalb Meter.

In einer bei keiner anderen Rosenforte bisher beobachteten Schattelfarbe blüht Rosa Moresi. Leider dauert ihre Blüte nur kurze Malochen. Ihre scharfen Stacheln und straffer Wuchs machen diese schneefarbene Blüte auch zu Schutzheden geeignet. Das Laub ist sehr gefiedert. Ein Gegenstück zu dieser Rose bildet von Scharnhorst. Auch hier finden wir aufrechten Wuchs und Fiederblätter. Die Blüten aber sind halb gefüllt und schwefelgelb. Sie erscheinen von Mai bis in den Oktober dicht beieinander am alten Holz. Zu Beginn der Blüte verliert das Laub fast unter der Blütenfülle.

Als eine Rose, die sich besonders für ungünstige Verhältnisse eignet, sei zum Schluss noch der Rugosa-Abkömmling Madame Georges Brunt erwähnt. Sie ist völlig winterhart und ihre glänzenden, üppigen Blätter hat kaum jemals unter Schädlingen zu leiden. Sie bildet bald einen mächtigen Busch. Ihre starken Holztriebe sind dicht mit scharfen Stacheln bewehrt. Zu schneiden gibt es bei dieser Rose nichts, es sei denn, daß unbrauchbare Zweigspitzen zu entfernen wären oder sich hier und da Ausläufer nötig machte. Die Blüten erscheinen in größeren Büscheln in der Regel zweimal, die letzten trifft oft der erste Frost. Die Blumen erstrahlen in reinem Weiß und duften köstlich. Madame Georges Brunt ist keine Neuheit, sie gehört aber zu den Sorten, die man nicht fallen lassen sollte.

Der Hühnerstall auf Rädern.

Die Fütterung, die sich das Huhn selbst sucht, ist die billigste. Deshalb ist Hühnerzucht mit freiem Auslauf, wie sie in der Landwirtschaft die Regel ist, am lohnendsten. Auf den Guts- höfen finden die Hühner allerlei Körner, die beim Einfahren der Ernte und dem Abbringen des Futters zu den Ställen verstreut worden sind. Dazu kommt die reichliche Insektennahrung in den Weiden. Aber dieser Bezirk, den die Hühner in der Nähe des Stalles abweiden, ist doch zu eng begrenzt, wenn man bedenkt, welche Möglichkeiten dabei noch ungenutzt bleiben. Jedes Stoppelfeld bietet dem Geißel der Natur in Hülle und Fülle.

Aber wie sollen die Tiere dahin gelangen? Diese Frage ist schon längst praktisch gelöst durch die Erfindung des Hühnerwagens. Das ist ein einfacher fahrbarer Hühnerstall, meist ein niedriger zweirädriger Karren mit einem Kastenauflage. Ein solcher Behälter, der etwa 70 Hühner aufnehmen kann, hat folgende Maße: 4,60 lang, 1,90 breit und 1,60 hoch. Im Innern des Wagens werden die Sitzbänke in gleicher Höhe angebracht, die Regenrinnen längs der Wände am besten so, daß die Eier von außen leicht entnommen werden können. Im Herbst rechnet man auf sechs Hühner ein Quadratmeter. Ein Trichter führt unter den Wagen und führt in einen Kasten, in dem Wasser entnommen werden kann. Schließlich muß eine Auslauföffnung vorhanden sein, wo es die Verhältnisse gestatten, kann man auch einen selbsttätigen Defänier anbringen. Der Raum unter dem Wagen dient den Hühnern als Unterschlupf bei Regenwetter oder Sonnenbrand. Die Luftklappe, die gleichzeitig als Fenster dient, ist zum Schutz gegen Regen und Wind mit einem Gitter versehen. Wo noch mehr Hühner auf das Feld zu bringen sind, empfiehlt es sich, mehrere Wagen zu benutzen, weil ein großer Wagen für alle Tiere zu schwerfällig wird. Man kann auch eine viel größere Fläche abweiden lassen, wenn man die einzelnen Wagen in Abständen voneinander aufstellt.

Während ihres Aufenthaltes auf dem Stoppelfeld brauchen die Hühner kein Futter. Sie legen in dieser Zeit recht gut. Vorteilhaft ist es, ihnen täglich etwas Grünfutter zu bringen. Je nach der Futtergelegenheit, die sich in der Umgebung des Wagens bietet, entfernen sich die Hühner etwa 60 bis 80 Meter vom Wagen. Es ist stets für gute Einkreuzung zu sorgen, von Zeit zu Zeit müssen die Innenteile des Wagens mit Kaliumhypochlorit gewaschen werden.

Außer den großen Vorteilen, die der Hühnerwagen zur Zeit der Ernte bringt, ist er auch im Frühjahr von nicht zu unterschätzender Nutzen, da die Hühner bekanntlich die besten Ungeziefervertilger sind. Man fährt die Hühner im Frühjahr auf die Rübenfelder, wo sie sich durch Vertilgung von Würmern, Engerlingen und anderen Schädlingen sehr nützlich machen.

Vom vielfachen Nutzen der Sonnenblume.

Es gibt nur wenige Pflanzen, die sich so vollkommen ausnützen lassen, wie die Sonnenblume. Blätter, Stiel, Blüte und Frucht, alles läßt sich von ihr verwerten.

Zunächst die Blätter. Hat sich die Pflanze bis zum Blütenanfang entwickelt, dann kann man die unteren Blätter sparsam entfernen. Ziegen und Kaninchen fressen sie gern. Man darf aber nicht zu hart rübern, weil die Pflanze zur Ausbildung der Blüten- und Samenscheibe die Blätter als Nährorgane benötigt. An den Nebenästen bleiben die Blüten dagegen sowohl unvollkommen; wenn man sie vom Hauptstamm trennt, klobet es daher nichts. Sie stellen ebenfalls ein wert-

Obstbaumformen für den Kleingarten.

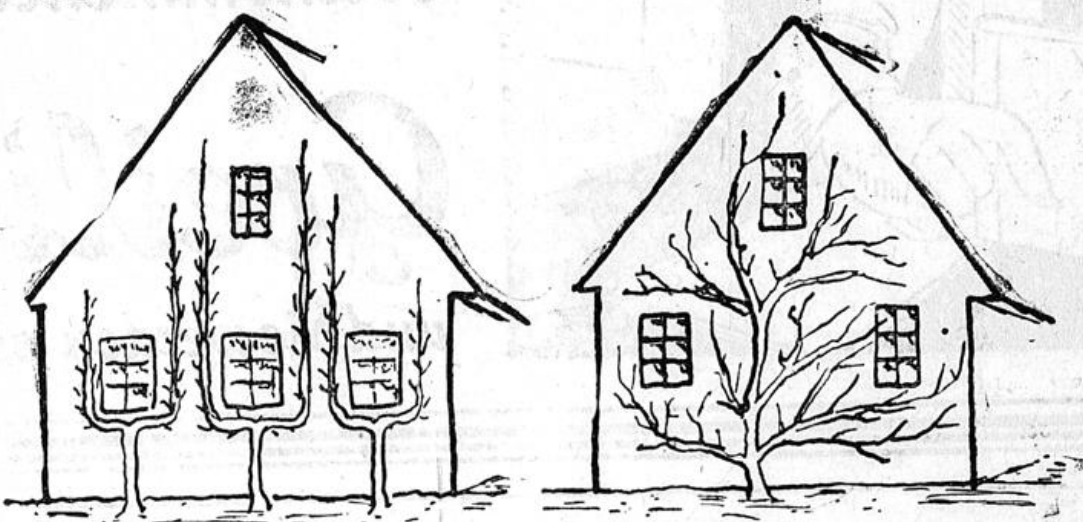
Von Hans Hornburg.

In kleinen Gärten stehen drei zu viel Obstbäume. In dem Wunsch, recht viel Obst zu ernten, lassen die Besitzer außer acht, welchen Raum ein Obstbaum zu vollem Gedeihen braucht. Hochstämme, Halbstämme und Büsche sind häufig wahllos durcheinander gepflanzt. Kein Wunder, daß der Ertrag den Erwartungen nicht entspricht. Der erfahrene Gärtner sieht sofort, woran es fehlt, aber es ist schwer, allgemeine Regeln für die Bepflanzung kleiner Gärten mit Obst zu geben. Es gibt keine bestimmten Baumformen für bestimmte Gartengrößen. Auch in einem schmalen Vorgarten kann ein hoher Kernobstbaum stehen und Früchte bringen, wenn an den Platz unter seiner Krone keine besonderen Anforderungen gestellt werden, und niemand Angst davor nimmt, daß seine Äste über den Zaun ragen. Man muß sich nur bewußt sein, daß ein solcher Baum ungefähr 100 Quadratmeter für sich beansprucht. Auf demselben Raum haben vier bis sechs Buschbäume Platz. Wer also mehrere Sorten ernten will, muß diese bevorzugen.

Mancher denkt es nach dem Studium der Baumschulenverzeichnis besonders schlau anzufangen, wenn er anstatt der Hochstämme Halbstämme wählt. In Wirklichkeit ist der Vorteil

itiges Obst erzielen. Man darf aber nicht danach fragen, wo diese Erträge die Mühen und Zeitverluste bei der Formobstbehandlung lohnen. Nur wo die Freude an der Sache solche Bedenken zurückweist, da ist der strenge Schnitt am Platz. Seine Wirkung kann man auch auf andere Weise erreichen, und wer sich nicht für das Fortwährende Schnippeln und Binden begeben kann, muß deshalb nicht auf gutes Obst verzichten. Es handelt sich einfach darum, jedem Baumteile die Möglichkeit zu verschaffen, indem man Licht und Luft an ihn herandrängt. Das läßt sich auch beim naturgemäßen, zwanglosen Obstbau sehr gut erreichen, und wer durch weitläufige Pflanzung und aufmerksame Ueberwachung der Bäume dafür sorgt, wird auch von Hochstämmen gutes Tafelobst bekommen.

Für den Besitzer eines kleinen Gartens, der Neigung zur Formobstzucht hat, ist loszulegen der Idealobstbaum der aufrechte Schnurbäum. Er beansprucht von allen Obstformen den geringsten Raum, ist einfach zu behandeln und verlangt keine teuren Spaliergerüste. Einzelne Holz- oder Bambusstäbe oder wagerechte Drähte, die zwischen zwei Pfosten gespannt wurden, geben ihm Halt genug, da er ja nur aus einem aufrechten



Zwei Giebel mit U-Formen und zwanglos geformtem Baum beiseite!

nicht sehr groß, wenigstens was die Raumersparnis anlangt. Ein alterer Halbstamm unterscheidet sich von dem Hochstamm nur durch seine geringere Höhe, die Krone erstreckt sich nicht minder weit. Da die unteren Äste so tief stehen, daß man nur gebückt darunter hantieren kann, wird eine solche Anpflanzung sehr unbequem. Viel eher tritt die Tragbarkeit bei diesen Bäumen in der Regel auch nicht ein als bei Hochstämmen.

Das Beste ist es dann schon, Buschformen zu wählen und die Halbstämme den großen Obstbaumpflanzungen zu überlassen. Für kleine Vorgärten kommen vor allen Dingen die streng in der Form gezogenen Spindeln, Schnurbäume, Fächer- und Kandelaberbäume in Frage, für größere die Pyramiden. Hier ist ein Punkt, der noch besonders hervorzuheben zu werden verdient. Viele Gartenbesitzer lassen sich beim Ankauf von Bäumen durch den niedrigeren Preis verleiten, ungeformte Buschbäume an Stelle der Pyramiden zu erwerben. Das ist ein großer Fehler, ein Sparen am verkehrten Ende. Eine Obstpflanzung hat von vornherein bessere Aussichten der Entwicklung, wenn die Bäume in der Baumschule sorgfältig gezogen sind, wie dies bei Pyramiden der Fall sein muß. Man braucht die Bäume ja nicht dauernd dem strengen Schnitt zu unterwerfen, sondern läßt sie mehr und mehr frei wachsen. Einige Grundbegriffe der Baumpflege sollte sich jeder Gartenfreund, der Obstbäume pflanzt, aneignen. Wenn er Pyramiden kauft, erleichtert er sich den Anfang.

Viele Mißgriffe bei der Obstbaumwahl sind alljährlich darauf zurückzuführen, daß es immer noch Leute gibt, die den strengen Schnitt als Voraussetzung der Ernte von Gelobst hinstellen. Gewiß kann man bei richtiger Formobstbaumzucht prächt-

Trieb besteht, der von oben bis unten mit kurzem Fruchtholz besetzt sein soll. Man zieht ihn aus einjährigen Veredelungen, die man auf zwei Drittel ihrer Länge zurückschneidet, wobei man es so einrichtet hat, daß die Endknospe nach vorn kommt. Der neue Trieb wird senkrecht angeheftet und frei wachsen gelassen, während alle übrigen Triebe entippt werden, sobald ihre Länge 25 Zentimeter überschreitet.

Sehr praktisch ist die Anpflanzung solcher Schnurbäume zur Bildung von Bogen über Wegen. Zu diesem Zweck pflanzt man einander gegenüberstehend am besten je zwei Bäumchen der gleichen Sorte, mindestens aber der gleichen Obstart. Ein einfacher Tontingelab erfüllt hier vollkommen den Zweck. Sind dann später die Schnurbäume in der gewünschten Höhe, so kann man die beiden Stäbe einfach mit einem Bogen verbinden. Die Bäumchen tragen sich durch ihre eigene Stärke, die der Rückschnitt mit sich bringt. Beim Pflanzen ist darauf zu achten, daß die Veredelungsstelle hoch genug über dem Boden steht und auch in Zukunft stets frei bleibt, denn sobald aus der Veredelungsstelle Wurzeln schlagen, stirbt mit der Zeit die eigentliche Unterlage ab. Der Baum steht dann wieder auf Wildling, — treibt und treibt, aber der ersetzte Ertrag bleibt aus.

So schön diese Formen sind, so empfiehlt es sich doch nicht, sie sich bei Uebernahme eines Gartens sofort anzulegen. Man muß erst seinen Boden kennen, ihn, wenn nötig, so verbessern, wie es diese Bäumchen voraussehen. Diese Kleinformen sind verziert und ihr feines Wurzelwerk sucht keine Nahrung in nächster Nähe. Es verlangt gute Erde, gute Düngung, und viel Pflege. Wer für diese Arbeiten keine Zeit oder keinen Sinn hat, der hatte sich an zwanglose Buschbäume, Halb- oder Hochstämme, je nach dem Raum, den er bepflanzen will.

volles Futter für alles Vieh dar, namentlich für Ziegen und Kaninchen.

Die Blüten der Sonnenblumen weiß jeder Imker zu schätzen, denn sie bieten den fleißigen Honigsammlern eine einträgliche Weide, wenn auch der Honig selbst, der von den mächtigen goldgelben Scheiben stammt, eine etwas dunkle Färbung erhält. Den größten wirtschaftlichen Wert haben die Kerne. Vögelfutterhandlungen kaufen sie gerne, da sie zum eisernen Bestand des Vögelfutters gehören. Aber nicht nur die erlöschenden Stubengefängenen wissen die schmackhaften Kerne zu schätzen, auch auf unserm Gesellschaftstisch finden sie gebührende Anerkennung. Als Körnerzusatz im Winter leisten sie dank ihrem Fettgehalt ganz außerordentliche Dienste bei der Fütterung der Gänse, Puten, Enten und Hühner. Vor allem aber: die Kerne enthalten ein vorzügliches, wärmehaltendes Öl, das ohne weiteres als Speisöl dienen kann. Die bei der Oelgewinnung verbleibenden Rückstände ergeben einen Dreck, der wiederum als Viehfutter verwendet werden kann. Man schneidet zu diesem Zwecke die Blütenstängel ab, ehe die Kerne ihre Vollreife erlangt haben; diese fallen sonst aus und werden eine willkommene Beute aller möglichen geflügelten Gäste im Garten, die sich auch gern an den großen vollen Scheiben anklammern und die Kerne aus den Fruchtständen herauspicken. Man hängt die Scheiben in einem geschützten, luftigen Räume auf, damit die Kerne völlig trocken können. Bei leichtem Aufschlagen springen die Kerne dann aus dem Fruchtständen heraus; die stielbleibenden entfernt man mit der Hand. Zur Aufbewahrung bedient man sich luftdurchlässigen Säcken. Da aber auch Mäuse eine große Vorliebe für die schmackhaften Kerne an den Tag legen, wird man gut tun, die Säcke unerreichtbar für diese Nager aufzuhängen.

Aber auch die Blumenscheiben brauchen, wenn sie der Körner beraubt sind, nicht weggeworfen zu werden: Ziegen und Kaninchen, auch Schweine und sonstige Vieh können sie in diesem Zustande immer noch als Futter dienen. Und schließlich

die Stengel. Sind sie noch grün, so kann man sie auf dem Kleintierhof auslegen. Hühner picken daran, Kaninchen benagen sie. Sind sie trocken, so lassen sie sich, in zerkleinertem Zustande, mit Vorteil als Heizmaterial verwenden. Sie brennen so gut, daß man sie beim Feuermachen an Stelle von Kienholz oder von Feueranzündern verwenden kann.

Nützliche Mitteilungen.

Giftige Immergrüne. Meist nach dem Maßstabe der Schönheit darf man die Zierpflanzen des Gartens nicht auswahlen. Es gibt darunter Menschen- und Tierfeinde, die großen Schaden anrichten können. Viele Leute wissen aber noch nicht, daß z. B. die Eibe, der Nadelhölzer nimmt die Eibe als einzige Giftpflanze eine unerfreuliche Sonderstellung ein. Die Meinungen über die Stärke der Giftwirkung des Taxin — so heißt der Gifstoff der Eibe — gehen allerdings weit auseinander. Pferde scheinen empfindlicher dagegen zu sein als Kinder. Schon 60 Gramm Taxin sollen genügen, den Tod eines Pferdes herbeizuführen. Giftig ist beim Taxin nur der die Steinfrüchte umschließende, fleischige, rote Samenanhang. Die Giftwirkung beim Nadelhölzer entsteht durch Blausäure. Diese ist nicht selbst in den Blättern vorhanden, sie bildet sich erst bei der Verletzung zweier Stoffe beim Zerkleinern oder Zerkauen von Blättern. Am gefährlichsten sind die sich eben aus der Knospe entwickelnden Blätter. Mit zunehmendem Alter sinkt der Gehalt an Blausäure bildenden Stoffen. Der Gifstoff des Nadelhölzers, das Taxin, findet sich ebenfalls hauptsächlich in den Blättern. Ein Pferd ging ein, nachdem es 750 Gramm davon gefressen hatte, ein Hund wurde schon mit 0,8 Gramm tödlich vergiftet. Nadelhölzer und Nadeln dürfen also weder als Streu in Ställen verwendet werden, noch auf Vieheln geschüttet werden, wo Vieh darüber geraten könnte.